

Deutscher Reichstag.

(Orig.-Bericht.) Berlin, 9. Oktober.

Das Haus befaßt sich zunächst mit einer großen Reihe kleiner Anfragen, denen aber niemand größeres Interesse entgegenbringt. Nach ihrer Erledigung wird die am 6. d. Mts. abgebrochene

Aussprache über die alldeutsche Agitation fortgesetzt. Dazu nimmt das Wort Abg. Dittmann (l. Soz.). Der Redner wendet sich mit klaren Worten gegen die Regierung und legt sich mehrfach Ordnungsmassnahmen an, so als er der Regierung vorwirft, sie predige heimlich den Verständigungsfrieden und erstrebe heimlich den Eroberungsfrieden. U. a. behauptet er auch, die Regierung sei Gefangenener der Militärpartei.

Reichskanzler Dr. Michaelis wandte sich gegen die Ausführungen des Abg. Dittmann und erklärte u. a.: Ich habe gesagt: allen politischen Parteien und Richtungen, sofern sie nicht den Bestand des Deutschen Reiches und Staates gefährdende Ziele verfolgen, will ich mit gleicher Objektivität gegenüberstehen. Die Partei der Unabhängigen Sozialdemokraten steht für mich jenseits dieser Linie. (Große Erregung bei den l. Soz. Lebhaftes Bravozeichen rechts. Erneut sämtliche Zurufe bei den l. Soz. Abg. Geyer (l. Soz.) ruft: Jetzt wissen wir, wer Sie sind! Andere l. Soz. rufen: Wir wissen länger als Sie! — (Lachen rechts.) Der Reichskanzler widmet dann der Organisation für die Auslieferung im Jahre eine eingehende Darstellung. Er gibt die wesentlichen Gebiete der Aufklärungsarbeit an und betont nochmals, daß alle dazu getroffenen Veranstaltungen selbstverständlich keiner Parteipropaganda dienen dürfen. Der Reichskanzler läßt dann fort: Wir würden sehr viel weiter kommen, wenn auch diejenigen, welche die Friedensfundgebung des 19. Juli bekämpfen und welche von ihr behaupten, daß diejenigen, welche einen Frieden nach ihr erstreben, einen Hungertod erdulden wollen, dieser Resolution gerecht würden. Wir müssen die Ziele in der Fundgebung in ihrem positiven Sinn verstehen, in ihrer kraftvollen Seite, das müssen wir herausarbeiten, wir müssen uns klar machen, was darin enthalten ist, wir müssen unterstreichen, was dort gesagt ist. Das deutsche Volk wird wie ein Mann zusammenstehen, unerschütterlich aufstehen und kämpfen, bis sein und seiner Verbrüderten Recht auf Leben und Entwicklung gesichert ist.

In seiner Einigkeit ist das Deutsche Reich unüberwindlich.

Ich habe mit Zustimmung des Reichstags an demselben Tage die Ziele nach der Richtung hin umschrieben, daß ich sagte, wir müssen die Lebensbedingungen des Deutschen Reiches auf dem Festland und über See garantieren, wir müssen es davor sichern, daß sich der Bund unserer Gegner zu einem wirtschaftlichen Trübsal ausmündet. Meine Herren, wir können in diesem Rahmen einen Frieden durchsetzen, der dem Bauern den Lohn seiner Scholle gewährt, der dem Arbeiter Lohn und Verdienst und die Grundlagen sozialen Aufschwungs gibt, der der Industrie Abzug verschafft, der unsere stolzen Schiffe aus Bremen und Hamburg wieder frei auffahren, anlegen und Rohlen in aller Welt einnehmen läßt, einen Frieden dreifacher wirtschaftlicher und kultureller Entwicklung.

einem wirklichen Frieden der Kraft; den können wir in diesem Rahmen erreichen! Solange unsere Gegner uns mit Forderungen gegenüberstellen, die jedem einzelnen Deutschen als unannehmbar erscheinen, solange unsere Gegner an den schwarzweißen Wälfen rütteln wollen, solange sie mit der Forderung an uns herantreten, daß wir von deutschem Lande etwas hergeben sollen, solange die Gegner den Gedanken verfolgen, zwischen das deutsche Volk und seinen Kaiser einen Keil zu treiben: solange bezogen wir unsere Friedenshoffnung in den verächtlichsten Armen. Wir warten ab, wir können warten, die Zeit läuft für uns. Bis

das geschieht, bis die Feinde einsehen, daß sie diese Forderungen zurückstellen müssen, solange müssen die Kanonen und die U-Boote ihre Arbeit tun. Und unser Friede wird doch kommen!

Staatssekretär des Reichsmarineamts v. Capelle:

Die russische Revolution hatte einigen wenigen Leuten an Bord unserer Flotte die Köpfe verdreht und revolutionäre Gedanken in ihnen großgezogen. Der wahnsinnige Plan dieser wenigen Leute ging dahin, auf allen Schiffen Vertrauensmänner zu wählen und die gesamte Mannschaft der Flotte zur Gehorsamsverweigerung zu erziehen. Auf diese Weise sollte, gegebenenfalls durch Anwendung von Gewalt, die Flotte lahmgelegt und der Frieden erzwungen werden. Tatsache ist, daß diese Leute mit der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei in Beziehungen stehen. Allenmäßig steht fest, daß der Hauptagitator hier im Reichstag im Fraktionszimmer der Unabhängigen Sozialdemokratie den Abgeordneten Dittmann, Naase und Bogherr einen Plan vorgebracht hat. Die Abgeordneten haben auf die Gefährlichkeit der Handlungsweise hingewiesen und zur größtmöglichen Vorsicht gemahnt, aber ihre volle Unterstützung durch Übermittlung von Material zur Auslösung der Flotte zugestimmt. Dieser Lage gegenüber war es meine erste Pflicht, das Eindringen des zugelegten Materials in die Flotte unmöglich zu machen. Ich habe daher die zuständigen Kommandobehörden ersucht, die Verbreitung dieses Materials in der Flotte mit allen Mitteln zu verhindern. Über die weiteren Vorgänge innerhalb der Flotte kann ich mich hier nicht äußern. Einige wenige ehr- und pflichtbewusste Leute haben sich schwer verhalten und sind der verdienten Strafe zugewiesen worden. Trotzdem will ich hier vor aller Öffentlichkeit sagen, daß die unzulässigen Gerüchte, die auch mir zugegangen sind, maßlos übertrieben sind. Die Schlagfertigkeit der Flotte war nicht einen Augenblick in Frage gestellt und so soll es bleiben.

Abg. Dr. David (Soz.) erklärt zu den Ausführungen des Kanzlers, daß jede Partei volle staatsbürgerliche Gleichberechtigung verlangen müsse. Sind Handlungen nachweisbar, die gegen die Gesetze des Staates verstoßen, so sollen die, die sie begangen haben, selbstverständlich unter diese Gesetze. Davon ist keine Partei ausgenommen, und auch die Unabhängigen Sozialdemokratische Partei kann und wird ihre Mitglieder keine Straffreiheit verlangen. Zum Schluss wendet sich der Redner gegen die Vaterlandspartei, die keineswegs aus der Tiefe des Volkes stamme, sondern eine Partei der oberen Beamtenschaft sei.

Abg. Dittmann (l. Soz.): Die Anfragen des Staatssekretärs v. Capelle sind unerschützt. Redner gibt zu, verschieblich mit dem von dem Staatssekretär erwähnten Material getraut zu haben, aber keinen Plan habe er nicht entworfen. Der Material habe mancherlei Beschwerden vorgebracht, hauptsächlich, daß die Mannschaften Mangel an geistiger Nahrung litten. Sie wollten die Wähler der Unabhängigen Sozialdemokratie lesen. Da habe er Vorsicht empfohlen.

Abg. Bogherr (l. Soz.): Der Plan, zum Angehörigen in der Marine aufzureizen, um die Flotte lahm zu legen und dadurch den Frieden herbeizuführen, hat keine Beziehungen zur Unabhängigen Sozialdemokratie.

Abg. Dittmann (l. Soz.) erklärt wiederholt Material und Soldaten empfangen zu haben. Dieses Recht lasse er sich nicht nehmen.

Staatssekretär v. Capelle

vermahnt sich dagegen, als habe er den drei Reichstagsabgeordneten die Absicht unterlegt, sie wollten die Marineleute mit hochverrätherischen Plänen erziehen. Aus seinen Ausführungen, die er im stenogramm noch einmal vorliest, ginge das absolut nicht hervor. Aber er werde allenmäßig durch Auszüge aus den Verhandlungen beweisen, wie die Dinge sich in Wirklichkeit vollzogen haben. So habe einer der Matrosen ausgesagt, man habe ihm erklärt, nur so weiter fortzuwahren, aber man solle große Vorsicht haben. Dann habe man die Frage der Organisation

behandelt, und es sei den Matrosen bedeutet worden, daß man sie durch Verleumdungen und Flugblätter unterziehen würde. Die Unabhängigen erheben hier einen großen Lärm, indem sie darauf hinweisen, daß ja gerade von Naase und Bogherr offen bekannt worden wäre, daß man den Leuten Verleumdungen gegeben habe.

Abg. Dr. Trimbom (Dr.) gibt seiner Genehmigung darüber Ausdruck, daß der Kanzler sich heute rückhaltlos zu der Friedendeklaration des Reichstags bekennt hat. Er spricht ferner die Hoffnung aus, daß der Staatssekretär des Reichsmarineamts das Material in Händen hat, um die Vorwürfe gegen die Unabhängigen Sozialdemokraten klar zu beweisen. Denn nur dann hätte es einen Zweck, daß er die Anlagen im Hause erhoben hat.

Abg. Kretsch (konf.) fordert die Abg. Naase, Dittmann und Bogherr auf, auf ihre Immunität zu verzichten; denn nur durch ein gerichtliches Verfahren könnte der Tatbestand festgestellt werden.

Abg. Ebert (Soz.) kritisiert das Vorgehen des Reichskanzlers gegen die Unabhängigen Sozialisten.

Abg. Dr. Stresemann (nall.): Der Staatssekretär des Reichsmarineamts hat gegen Mitglieder der Unabhängigen sozialdemokratischen Fraktion Anfragen erhoben, die in uns den Eindruck erweckt haben, daß diese Mitglieder der Teilnahme an Meutereien einzelner in der Flotte beschuldigt werden sollten. Wenn dies der Fall ist, gibt das Strafgesetzbuch die Möglichkeit, hiergegen vorzugehen. Eine völlige Klarstellung liegt auch im Interesse der Betroffenen selbst und im Interesse des ganzen Reichstags, da nur auf diese Weise Schuld oder Unschuld festgestellt werden kann. Wir erwarten daher, daß die Reichleitung sofort alle erforderlichen Schritte einleitet.

Abg. Raumann (Fortf. Sp.): Ob und die Politik der Unabhängigen Sozialisten gemäß oder nicht, durch das, was der Reichskanzler vorhin gesagt hat, sind wir alle genötigt worden, nun für diese Partei und ihre Spitzen einzutreten. Die ganze Volksvertretung hat seinen Sinn dafür, eine Partei mit Generalbann zu belegen. Nach dem Kaiserwort vom 4. August 1914 eine Partei außerhalb des Verbandes der Zusätzlichen zu stellen, ist eine moralische Unmöglichkeit. Dieser Fall erscheint geeignet, einen parlamentarischen Prüfungsausschuss einzusetzen, um die ganzen Vorgänge zu verfolgen.

Reichskanzler Dr. Michaelis

vermahnt sich gegen die Anfragen des Abg. Dittmann und erklärt, daß die Regierung lediglich ihre Pflicht tut, wenn sie die Propaganda in der Marine unterband. Der Kanzler betont, daß er nicht gesagt habe, die Unabhängigen Sozialdemokratie stehe außerhalb des Gesetzes. Die beiden Männer, von denen gesprochen worden ist, sind von einem Gerichtshof, der selbständig zu entscheiden hat, von einem gelegentlich eingesetzten Gericht verurteilt worden. Der eine wegen militärischen Aufruhrs im Felde, der andere wegen vollendeter Kriegsverbrechen im Aufstandsbereich. Wer in solchen Verbrechen als Zeuge vernommen wird, das unterliegt nicht irgend welcher Entscheidung des Reichstags und auch nicht etwa des Staatssekretärs des Reichsmarineamts, sondern das Gericht hat nach seiner eigenen Überzeugung darüber zu befinden, wer vernommen werden soll.

Abg. Westarp (konf.) spricht die Hoffnung aus, daß es zu einem Verfahren gegen die Angeordneten kommen und daß der Reichstag ihnen keine Immunität gewähren wird.

Bei der Abstimmung wird das Mißtrauensvotum gegen den Reichskanzler mit allen gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und Polen abgelehnt.

Die auswärtige Politik.

Staatssekretär v. Kuhlmann: Unsere Beziehungen zu der Republik Peru haben sich überraschend zugeeignet. Der Abbruch der diplomatischen Beziehungen ist nur mehr eine Frage kurzer Zeit. Die Republik Uruguay hat den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu uns beschlossen. Die Frage

der Schließung eines Kohlen- und Kreditabkommens mit Holland ist zu weit gefördert worden, daß nur noch wenige Formalien übrig sind, um die endgültige Vollendung zu ermöglichen. Unser Bemühen, einen Gedankenaustausch mit feindlichen Staatsmännern herbeizuführen, hat, wie ich mit Bedauern feststellen muß, seit der Antwortung der Papnote auch nicht einen Schritt vorwärts gemacht. Ob unsere Segner die Papnote überhaupt noch beantwortet werden, ist im Augenblick noch nicht mit Sicherheit abzusehen. Das eine läßt sich aber schon jetzt sagen: was an Rundgebungen mehr oder weniger verantwortlicher feindlicher Staatsmänner vorliegt, was wir täglich in der feindlichen Presse lesen, eröffnet nicht gerade günstige Aussichten dafür, daß durch die Antwortung der päpstlichen Note die hochherzige Anregung Seiner Heiligkeit irgendwie gefördert werden würde. Trotzdem noch in den letzten Tagen mein verehrter politischer Freund Graf Czernin in Budapest in seiner großen Programmrede nicht nur auf neue die Bereitwilligkeit der Mittelmächte zu einem ehrenvollen Frieden betont und in großzügiger, weit über den Tag hinausreichender Weise auf die Grundlagen hingewiesen hat, auf denen ein neues Europa aufgebaut werden könnte, sind wir

dem Frieden nicht näher gekommen.

Die Frage, um die die Völker Europas kämpfen, ist nicht in erster Linie die belgische, sondern es ist die Zukunft Elsas-Lothringens. Auf die Frage: Kann Deutschland in Elsas-Lothringen französisch irgendwelche Zugeständnisse machen? haben wir eine Antwort: Nein, nein, niemals! Woher wir jemals und jemals werden bis zum letzten Blutstropfen, sind nicht phantastische Eroberungen, es ist

die Unversetztheit des Deutschen Reiches.

Außer dem französischen Wunsch auf Elsas-Lothringen gibt es kein absolutes Hindernis für den Frieden, keine Frage, die nicht durch Beratungen gelöst werden könnte, um derenwillen die Anwendung so vielen Blutes und so ungeheurer Mittel vor den Völkern und der Geschichte sich rechtfertigen ließe. Wir dürfen einen wesentlichen Punkt nicht vergessen, welchen unsere Gegner mit großer tatsächlicher Kraft verheißt haben. Sie haben noch nicht einmal ihre Friedenshoffnung in einer Weise kundgegeben, die auch nur annähernd den bestehenden Tatsachen entspricht. Was sie der Welt mitgeteilt haben, ist ein vollkommen ausichtsloses Eroberungsprogramm, das nur durchgeführt werden kann nach der vollständigen Niederrichtung Deutschlands und aller seiner Verbündeten. Ihnen auf diesem Wege zu folgen, haben wir keine Verantwortung. Die deutsche Regierung hat das bisher abgelehnt und wird es ablehnen.

Unsere Politik ist real und nüchtern

und rechnet mit den Tatsachen, wie sie sind. Stellen sich unsere Gegner so, als könnten sie über das, was die Reichleitung, was das deutsche Volk will und beschließt, keine Herrschaft bekommen, so ist das Heuchelei.

Die auswärtige Politik kann nur erfolgreich sein, wenn sie von der Zustimmung der breiten Masse des deutschen Volkes getragen ist, wenn sie den Willen des Volkes in seiner wesentlichen Gesamtheit vertritt und verkörpert. Um das zu können darf der zur Vertretung der auswärtigen Politik Berufene immer wieder ins Gedächtnis bringen, daß so hoch die Bogen der inneren politischen Meinungsverschiedenheiten auch gehen mögen, jetzt in dieser ersten und schicksalsschweren Stunde jeder mißbrauchen ist, unserer auswärtigen Politik diejenige Macht und Geschlossenheit zu verleihen, die sie braucht, um durch Ringen und Ausschreiten zu erringen: Sieg und Frieden!

Abg. Dr. Gradnauer (Soz.): Wollen die Feinde keinen Frieden, dann sagen auch die Sozialisten: In der Verteilung unseres Landes müssen wir ausschalten! Elsas-Lothringens muß nie ausgeliefert werden. Der Friede muß eine Verständigung nach allen Seiten bringen. Das Haus verlagert sich.

Das Rätsel seiner Ehe.

19) Roman von Ludwig Haffé.

„Sprich es nur aus, Alexander. Er ist mein Vater. Aber ich bin nicht das Kind einer leichfertigen Frau des Augenblicks — der Färscht selbst hat schwer gelitten, als meine Mutter starb, ehe er sie zu seiner Gattin machen konnte — ein anderes Mal erzählt ich dir von meiner Mutter. — Heute handelt es sich um dich. Als ich von deinen Plänen hörte, fühlte ich sofort, daß es meine Pflicht war, dich anzulachen, das Gefühl des Stolzes, des Trostes, des Mitleids und Barmherziges, welches mich nach unserer letzten Begegnung befeuerte, zurückdrängen, zu dir zu eilen und dich auszuküßeln. Ich legte mir, daß du heute ruhiger sein würdest und mich anhören würdest — war ja auch ich ruhiger geworden und konnte zu dir ohne jede Erregung, welche mich bei unserer letzten Unterredung durchbelebte, sprechen. — Alexander, du darfst deinen Vetter, an dem du so hängt, nicht ausgeben! Ich will dir helfen, dich frei zu machen.“

„Du, Margarete?“
„Ja, ich. Sieh, als ich meinem Vater meinen letzten Anschlag mitteilte, die Entscheidung unserer Ehe einzuleiten — du wirst jetzt, aus welchen Gründen — führte er mir und erklärte mir, daß er mich dann nicht mehr als seine Tochter in seinem Hause behalten könne. Die geliebte Frau hat ja in der Wiener ersten Gesellschaft keine Stellung. — Die katholische Religion kennt keine Ehebündnisse des Gesefra-

mentes. — Ich bestand auf meinem Entschlus, ich wollte mich dich ja erörtern! Und so trennte ich mich von dem Färscht, eine Auslösung für spätere Zeit ersehnd, wenn ich ihm als wirkliche Gattin Gollenberg entgegenstellen konnte. Ich ging hierher nach Berlin und bog mich in den Saal des Justizrates. Aber, Alexander, der Färscht ist ein großmütiger Mensch und er liebt mich. Ohne daß ich es wollte, übergab er dem Justizrat eine Summe für mich, welche meine Zukunft sicher stellt. Nimm das Geld, Alexander! Es ist mein — du kannst es zur Bezahlung deiner Schuld mit benutzen — und was noch fehlt, das werden wir zusammen erarbeiten durch Fleiß und Sparsamkeit...“

Er trat von ihr fort, seine Stirne hatte sich wieder umwölkt. „Ich kann es nicht, Margarete...“
„Alexander?“
„Nein, ich kann es nicht...“
„Du bist nicht meine Gattin? — Gehst nicht dir, was mir gehört? Hast du kein Vertrauen zu mir? — Ich tue es ja nur für dich, Gattin...“
„Ich danke dir, Margarete.“ sagte er ernst. „Ich vertraue dir jetzt in vollstem Maße, und wenn du nicht die Tochter jenes Mannes wärest, ich würde ohne Scheu dein großmütiges Anerbieten annehmen, daß ich unter diesen Umständen zurückweichen muß.“

„Aber...“
„Verstehe mich recht, Margarete. Ich habe dich lieb, von ganzem Herzen lieb, und nichts als dein eigener Wille kann mich wieder von

dir trennen. Aber wenn du mein Weib sein willst, mußt du es ganz sein, mußt du das Schicksal meines Mannes teilen, mußt du ihm vertrauen, daß er dein und sein Leben aus eigener Kraft wieder aufbauen kann. Ja, du hast recht, mit blutendem Herzen gebe ich das Haus, die Scholle meiner Väter auf, aber wenn ich wieder ein ehelicher Mann werden will, wenn ich den Menschen wieder frei und stolz ins Auge schauen soll, dann mußt ich jenen Schritt tun, um mich frei von Schuld zu machen. Und aus diesem Grunde kann ich auch dein Anerbieten nicht annehmen, denn das Geld, welches du mir bietest, kommt aus derselben Quelle wie jenes, welches mir so unglücklich gemacht hat.“

Margarete sah da und blühte zu ihm auf, während ihre Wangen in heissem Feuer erglühten. „Bislang sprang sie empor und schlang beide Arme um seinen Nacken, heftig aufschreckend.“
„Weshalb weinst du, Margarete? Verstehst du mich nicht?“
„Sie sah unter Tränen lächelnd zu ihm auf, an seinem Halse hängend.“
„O, ich verstehe dich, du Bester, du Edelster, du Liebster aller Menschen.“ flüsterte sie. „Ich verstehe dich und ich schäme mich, daß ich so klein vor dir denken konnte — daß ich selbst so klein war, dir gegenüber.“

„Du konntest dich vorher nicht in meinen Gedankenhang hinein verliehen, Margarete, deshalb konntest du mir jenen Vorschlag machen. Aber jetzt, wo du weisst, wie ich denke, wie ich fühle, wirst du mir recht geben.“

„Ja — von ganzem Herzen!“
„Und wirst bei mir bleiben — mit mir gehen?“
„Wohin du mich führst.“
„Und mein Schicksal mit mir teilen?“
„Dein Schicksal soll mein Schicksal sein, Alexander.“
„Noch eins, Margarete! — Wenn der Herr Gott meines Gutes glückt, und jene Schuld abgetragen ist, dann bleibst mir nicht viel mehr übrig; aber genug, um ein neues Leben der Arbeit auf diesem Grund aufbauen zu können. Meine Absicht ist, mich in Texas oder sonstwo anzukaufeln und das Leben eines einflussreichen Farmers zu führen — bedenkst du, ehe du dich entschließt — ehe du mein Weib in Washington wirst... noch bist du frei...“
„Sie erglühte tief und verbarg ihr Antlitz an seinem Herzen.“
„Dah mich bei dir bleiben,“ flüsterte sie und schmeigte sich fest an ihn.
„Ein sicherer Schauer des Glücks, der Wollekeit durchdringelte ihn, seine Lippen lachten die über, die sie ihm müßig und sehnsüchtig anboten. Eine Weile lagen sie in ungeringer Umarmung da, die Welt um sich vergehend.“
„Ein Ton dröhnte aus der Haustür, ein Lachen und Gelächern von Leuten entließ sie ihrem Traum.“
„Er ließ sie sanft aus seinen Armen gleiten. Dann erhob er sich und reichte sich empot. Sie sah zu ihm auf mit glücklichem Lächeln.“
„Ich werde eine kleine passende Wohnung für uns mieten — bist du einverstanden, Liebste?“